

Keine Rechtssicherheit

Sportrechtstag in Leipzig: Mangel an einheitlicher Grundlage

Vertreter verschiedener Sportfachverbände und Rechtsanwälte trafen sich Ende Oktober zum 2. Sportrechtstag in Leipzig und diskutierten vor allem über den rechtlichen Rahmen der Dopingbekämpfung in Deutschland. Zum Auftakt wurden in einer Podiumsdiskussion die Olympischen Spiele in Peking unter zwei kritischen Thesen resümiert („Ein politisch freier Raum?“ und „Dopingsumpf oder saubere Spiele“), danach in zwei Arbeitskreisen die Umsetzung des neuen Anti-Doping-Codes der Welt-Anti-Doping-Agentur WADA einerseits und die Perspektiven der nationalen und internationalen Sportgerichte andererseits vorgestellt.

Auch wenn es Vorurteile gibt, die anderes behaupten: mitunter ist es sehr aufschlussreich, was bestimmte Juristen zu sagen haben. Dr. Martin Nolte von der Privaten Hanseuniversität Rostock-Warnemünde ist so ein Jurist. Kurzfristig ergänzte er die Diskussionsrunde beim 2. Sportrechtstag, der Ende Oktober in der Leipziger BioCity statt fand. Und Nolte stellte viele rechtliche Sachverhalte einleuchtend klar, die sich in die doch abnutzende Rhetorik der Dopingbekämpfung eingeschlichen haben. So nahm er der Politik ein Argument beim Umgang mit doping-belasteten Sportarten: „Es gibt kein Recht auf Förderung. Das ist lediglich eine objektive Verpflichtung.“ Damit machte Nolte deutlich, dass es durchaus ein probates Mittel wäre, mit Förderstopps, „finanziellen Entzug“, auffällige Sportfachverbände abzustrafen, statt strafrechtlich gegen diese vorzugehen.

Von den klugen und fachkundigen Anmerkungen Noltes ließ sich auch Winfried Hermann, Mitglied des Sportausschusses im Bundestag für die Grünen, anstecken und ergänzte Noltes Vorschlag, Schwerpunkt-Staatsanwaltschaften aufzubauen, weil es den normalen Staatsanwaltschaften „an Kenntnissen im Bereich Sport mangelt“. Bei einem der zwei Arbeitskreise sollte später das Deutsche Institut für Sportgerichts-

barkeit DIS vorgestellt werden, das seit seiner Gründung zum Beginn dieses Jahres allerdings erst einen prominenten Fall entschieden hat, wie Geschäftsführer Jens Bredow zugab. Eine Vielzahl der nationalen und regionalen Sportfachverbände habe sich dem Institut aber bereits unterstellt.

Doch darum ging es in der Podiumsdiskussion noch gar nicht. Viel mehr sollte unter den Thesen „Ein politisch freier Raum?“ bzw. „Dopingsumpf oder saubere Spiele“ geklärt werden, was die Olympischen Spiele in Peking politisch und vor allem doping-technisch hinterlassen haben.

Neben Nolte und Hermann saßen der Doping-Analytiker und ehemalige Leiter des Doping-Instituts Kreischa, Prof. Klaus Müller, der Sportjournalist Jens Weinreich, der Sportsoziologe Prof. Dr. Gunter Gebauer und Moderator Herbert Fischer-Solms (Sportphilosoph) auf dem Podium. Sie fassten noch einmal die Diskussionen und Probleme rund um die Olympischen Spiele dieses Jahres zusammen und ergänzten sich dabei die meiste Zeit übereinstimmend. Kontrovers wurde es hingegen bei der quantitativen Einschätzung des Dopings, mit Müller („Ich bin überzeugt davon, dass im Leistungssport eine Minderheit gedopt ist.“) auf der einen und Weinreich („Naja, 49 Prozent sind ja auch eine Minderheit.“) auf der anderen Seite.

Am Ende der aufschlussreichen und kurzweiligen Diskussion wurde aber deutlich, dass man eine Fraktion auf dem eigentlich recht gut und kompetent besetzten Podium vergessen hatte: die Betroffenen, die Aktiven, die Sportler. Doch zum Glück saß mit dem Hallenser Ruderer Christian Schreiber (28) ein Olympionike im Publikum, das ansonsten vornehmlich von Verbandsfunktionären und Rechtsanwälten gebildet wurde. Schreiber, bei den Olympischen Spielen im Doppel-Vierer im Einsatz, stellte sich als Athletensprecher vor und verwehrte sich vor allem dem aufkommenden Generalverdacht gegen

Leistungssportler: „Das ist eine Ohrfeige für die vielen sauberen Sportler.“ In Richtung des ‚freien Journalisten‘ Weinreich zischte Schreiber: „Wir sind schon lange keine freien Sportler mehr.“ Der Ruderer bemängelte vor allem die strikten Abmelde-Vorschriften sowie den rechtlichen Sachverhalt, dass sich die Aktiven stets rechtfertigen sowie Beweise für eine doping-bezogene Unschuld liefern müssen, um Verdachtsmomente auszulöschen, die Unschuldsvermutung also in der Regel für sie nicht mehr gelte.

Das größte Problem aber, das zeigte sich auch später in den Arbeitsgruppen, ist nach wie vor die Frage, wer bei der Dopingbekämpfung hauptverantwortlich ist. So berichtete Hermann von Anträgen im Sportausschuss des Bundestags, in denen die Finanzierung einzelner Sportarten gerechtfertigt werden sollte. Doch wie eingangs beschrieben, ist gar nicht klar, inwiefern die Politik den Sport unterstützen muss. So meinte Hermann, dass neben den Ländern vor allem auch Sponsoren lange Zeit zu wenig gegen Doping getan hätten, auch wenn sie mittlerweile eine sehr viel eindeutiger Haltung gegen Doping zeigen würden. Gleiches gelte aber auch für die Medien und Verbände, so Hermann. Der Jurist Nolte sprach sich abschließend sogar für die Aufnahme von Sport ins Grundgesetz aus, um Förderpflichten im Sinne der Volksgesundheit zu erzielen.

Im Vordergrund der Arbeitskreise standen die Probleme der deutschen Sportgerichtsbarkeit, vor allem im Zusammenhang mit dem neuen WADA-Code, der 2009 in Kraft tritt und bis dahin von allen

Fachverbänden in den entsprechenden Satzungen verankert sein muss. Prof. Dr. Ulrich Haas (Universität Zürich) stellte die Änderungen vor, etwa die Ausdifferenzierung des Strafenkatalogs bei Dopingvergehen. Das Plenum kritisierte allerdings den zunehmenden Umfang der doping-relevanten Regelwerke. So müssen die Athleten insgesamt 360 Seiten allein in dem genannten Zusammenhang lesen und verinnerlichen. Dabei deuten sich bereits weitere große Probleme an, was mit der Unabhängigkeit und Zuständigkeit der verschiedenen Institutionen zusammen hängt, etwa des Deutschen Olympischen Sportbunds (DOSB) und der Nationalen Anti-Doping Agentur (NADA). Dazu kommt, dass viele Sportfachverbände ehrenamtlich geführt werden und deshalb auf kompetente Hilfe angewiesen sind. Ein Lösungsansatz, der in Leipzig besprochen wurde, wäre die Zusammenlegung ähnlich ausgerichteter Sportarten, um besser weil gemeinsam agieren zu können. Doch ob dadurch der zunehmende Aufwand für die Verbände bei der Doping-Bekämpfung betrieben werden kann, bleibt fraglich. Deshalb wünschen sie sich mehr Unterstützung der großen Dachverbände, angefangen bei rechtlich abgesicherten Vorlagen für die Umsetzung des WADA-Codes.

Organisiert wurde die zweitägige Veranstaltung übrigens zum zweiten Mal von dem Institut für Deutsches und Internationales Sportrecht IDIS, das seit 2007 von den Leipziger Juristen Dr. Rico Kauerhof und Dr. Sven Nagel sowie Mirko Zebisch geführt wird. Neben dem Sportrechtstag verantwortet die IDIS ein Sportrechtszentrum sowie die Aktion Sportler für Sportler.



Ruderer Christian Schreiber schildert die Auflagen, unter denen Leistungssportler leben.

Foto: Ronny Kauerhof

JOHN HENNIG